

gegangenen Kapitel wieder aufgegriffen und erneut betrachtet, hinzu kommt etwa der konservative Teil der Dresdner Kunstszene. Die unterschiedlichen Milieus und Alterskohorten illustriert der Autor an den drei Zeitschnitten um 1890, 1918 und 1933, und bettet diese und die zahlreichen überwiegend männlichen Protagonisten in die übergeordneten geistesgeschichtlichen Strukturen und Themen ein (beispielsweise die Hygienebewegung oder der Bismarck-Kult). Dabei verfolgt der Autor Personen und Diskurse von der Zeit des Gründerkraches bis an das Ende der Weimarer Republik und markiert unterschiedliche Phasen ihrer Radikalisierung und Professionalisierung.

Das Potenzial der Studie offenbart sich jedoch erst im Laufe der Untersuchung und erfährt gerade im Einleitungskapitel eine Einschränkung beziehungsweise geht dort fast verloren. Die Einordnung des Forschungsstandes mutet stellenweise etwas überheblich an und geht zu wenig auf die Potenziale bisheriger Untersuchungen ein – die Forschungsfragen verbergen sich beispielsweise im Kapitel „Wissenschaftliche Methoden und Theorie“ auf S. 62, während die Vorstellung der Methodik für das Forschungsdesign dort unterbleibt und im Unterpunkt „Netzwerke“ angekündigt wird (S. 68). Diese erfolgt bisweilen recht umständlich und tendiert eher in Richtung biografischer Fallstudien. Eine Überarbeitung und Zuspitzung wäre hier der Klarheit des Konzepts und der Nachvollziehbarkeit des Forschungsanliegens sowie der Vorbereitung der Argumentation durchaus zuträglich gewesen. Die Studie ist demgegenüber durch kleinere Fazits strukturiert und durch die Betrachtung der stets gleichen Akteursgruppen an Zeitschnitten, sodass die Übersicht nicht verloren geht. Einzig das Hellerau-Kapitel, das sich mit dem völkischen Gemeinde der damals noch selbstständigen Gartenstadt – hauptsächlich mit der Figur Bruno Tanzmann – beschäftigt, steht ein wenig solitär da und wirkt nicht so recht angeschlossen an die Vorgänge im benachbarten Dresden. Die Vorstellung der Thesen am Ende der Untersuchung soll gleichsam als Fazit dienen (S. 604–610).

Der Mehrwert der Untersuchung ergibt sich weniger aus der nur teilweise erfolgten Netzwerkanalyse, die oft an den Stadtgrenzen haltmacht, als vielmehr aus der Zusammenschau wichtiger Akteure und Akteursgruppen und ihrer stadtesellschaftlichen Resonanzräume. Die eingangs gestellte Frage nach den Zusammenhängen zwischen dem kulturkonservativen Milieu der Jahrhundertwende und der Pegida-Bewegung kann letztlich nicht beantwortet werden; ein Blick in die Zeit nach 1945 und ein Verweis auf den Nationalismus der DDR hätte der Auseinandersetzung mit strukturellen und diskursiven Kontinuitäten wie auch dem Resümee des Autors sicherlich gutgetan. Bedauerlich ist am Ende leider das Fehlen eines Personenregisters, das sich nicht nur für die Betrachtung der Personennetzwerke empfohlen, sondern auch aufgrund der Fülle von Protagonisten und der Informationsdichte angeboten hätte.

Dresden

Robert Badura

HENNER KOTTE, Astoria Leipzig. Biografie eines Hotels, Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale) 2022. – 248 S. mit zahlr. Abb., geb. (ISBN: 978-3-96311-537-0, Preis: 24,00 €).

Die Tätigkeit historisch und kulturell interessierter Laien ist unverzichtbar für eine auf Regionen, kleinere Räume und alltägliches Geschehen angelegte Geschichtsarbeit. Da sie das Ohr am Lebensgefühl vieler Menschen haben, sind ihnen wesentliche Anregungen für neue Fragen an die Geschichte zu verdanken. Manchmal geben sie sogar Anstöße zur grundlegenden Neuorientierung der akademischen Wissenschaften. Es ist zu schätzen, wenn die Redaktion mit der Einladung zu dieser Besprechung ihr Augen-

merk auf die Leistung von Personen wie Henner Kotte richtet, ohne deren Wirken „vor Ort“ die Geschichtsarbeit im Land in den Jahren nach 1990 schwerlich zu begreifen ist.

Dieser Band ist zwei Jahre vor dem Tod des Autors erschienen, mit dem ein intensiver Lebens- und Berufsweg endete. Geboren in Wolgast, wuchs Kotte in Dresden auf. Hier war er Leistungssportler, ehe ihn sein Lehrer, der spätere Theaterfotograf Hans-Ludwig Böhme, auf Sprache und Literatur lenkte, anknüpfend an dessen frühe Liebe zum Kriminalgenre. In den 1990er-Jahren hängte Kotte die unsichere akademische Tätigkeit an den Nagel, um sich seinen Traum zu erfüllen, als Schriftsteller zu arbeiten. Er fand sein Publikum als Autor von Kriminalgeschichten und bald auch bei jenen, mit denen ihn das Interesse an der Wiederentdeckung der sächsischen Geschichte verband. Hieraus ergab sich ein Betätigungsfeld, über das er später auch literarisch nachdachte. In Leipzig stieg er als Stadtführer zur beliebten und geachteten Koryphäe auf. In über drei Jahrzehnten freiberuflicher Tätigkeit verfasste er zahlreiche Artikel und Bücher, hielt viele Vorträge, veranstaltete unzählige Lesungen, gab Führungen und Aufführungen – nicht selten zusammen mit Kollegen und Künstlern. Skripts aus seiner Feder dienten dem MDR als Vorlage für Kriminalfilme. Hier wie andernorts standen oft Fälle aus der regionalen Geschichte Pate. Die Arbeitswut des vor Ideen sprühenden wissbegierigen Mannes speiste sich aus der Zuneigung, Dankbarkeit und Verehrung einer großen und treuen Fangemeinde. Mit seiner Lebensleistung gehört Henner Kotte unzweifelhaft in die vordere Reihe der sich nach 1989 selbst ermächtigenden Geschichtsproduzenten in Sachsen.

Bei dem 2022 im Mitteldeutschen Verlag erschienenen Band handelt es sich um eine umfangreiche, qualitativ voll gedruckte, gediegen ausgestattete, reich bebilderte Publikation. Sie tritt laut Klappentext mit dem Anspruch auf, „mit einer Vielzahl an Originalstimmen sowie zahlreichen Abbildungen [...] den Glanz des alten ‚Astorias‘ auferstehen zu lassen.“ Der Autor selbst spricht von einem „populären Sachbuch“. Entstanden ist der Band im Ergebnis intensiver Nachforschungen in Archiven, Museen und Bibliotheken und durch Befragung früherer Mitarbeiter. Das von ihm daraus erstellte Potpourri von Geschichten aus über acht Jahrzehnten hat Kotte zeitlich geordnet. Wer eine stringente historisch-kritische Abhandlung mit einer Einordnung in Zeiten und Strukturen erwartet hatte, wird enttäuscht sein. Als „Erinnerungsbuch“ funktioniert der Band gleichwohl, sowohl für die Leipziger Bürgerschaft im Allgemeinen als auch für die früheren Beschäftigten und Gäste des Hotels im Besonderen.

Auf den zweiten Blick trübt sich der positive Ersteindruck ein. Kottes Grundentscheidung, parallel zur Hotel- eine ebenso anekdotisch angelegte Leipziger Stadtgeschichte mit Verweisen auf die deutsche und die Weltgeschichte erzählen zu wollen, hat eine immense, ungebändigte Faktenfülle zur Folge, der der Leser nicht folgen kann. Die zwischen „Glanz und Elend“ schwankende kontrastive Erzählung der Episoden ist hierbei Prinzip und erklärt sich wohl aus der Herausforderung, vor der Freischaffende permanent stehen: Sie müssen in rascher Abfolge neue Produkte kreieren, die auf Aufmerksamkeit stoßen. Dieses Herangehen stößt hier an seine Grenzen. Konzeptionelle und methodische Schwächen des Bandes sind nicht zu übersehen. Gliederung und Termini folgen zum Gutteil einem überholten, in der DDR geprägten Geschichtsbild mit dessen Schwerpunkten, Legenden und Leerstellen.

Kritisch ist auch der Quellengebrauch zu sehen. So werden ungekürzte Berichte aus der Tagespresse, aus Akten oder Wikipedia ohne Offenlegung der Auswahlkriterien abgedruckt. Befremdlich wirkt die Massierung unkommentierter Zitate aus Blättern der NS- beziehungsweise SED-Zeit, die allesamt der (Selbst-)Zensur unterlegen haben. Hiermit wollte Kotte wohl ebenso Authentizität vermitteln wie mit der Vielzahl der Abbildungen. Dieselben werden jedoch illustrativ eingesetzt, manchmal

äußerlicher Effekte wegen. Exemplarisch deutlich wird dies in der Aufnahme der amerikanischen Kriegsphotografin Margaret Bourke-White, die die Leichen des Stadtkämmerers, seiner Ehefrau und Tochter nach deren Selbsttötung im Neuen Rathaus 1945 zeigt, ergänzt durch die Beschreibung der Wirkung von Blausäure (S. 62 f.). Das ist eine jener Geschichten, die mit der des Hotels nur peripher (Lisso war in seiner Funktion als Stadtkämmerer Aufsichtsratsvorsitzender der Astoria GmbH) oder gar nichts zu tun haben und die auf Gruseffekte setzen. Als Fazit bleibt: Kottes Darstellung dringt nicht zum Wesentlichen vor. Entstanden ist ein ambivalentes Werk, in dem enzyklopädisch anmutendes Faktenwissen und der Stolz des Wahl-Leipzigers amalgamiert sind. Aufgrund des Verzichts auf detaillierte Quellennachweise und auf Register kann der Band leider auch nicht als Grundlage für weiterführende Studien oder als Nachschlagewerk zu Personen, Orten und Ereignissen dienen.

Bei Kooperation mit einem Historiker oder einem kritischen Lektorat hätten erkenntnisleitende Fragen entwickelt und damit die Potenzen des Materials aktiviert werden können; an Anknüpfungspunkten mangelt es nicht. Genannt seien die Methoden zur Enteignung des Hotels in der frühen DDR, das Innenleben zwischen Eigeninitiative und zentraler Lenkung, strukturelle Ursachen und Hintergründe eines hier (überlang) als Privatfehde abgehandelten Parteiverfahrens (S. 147-157) oder das komplexe Verhältnis zwischen Treuhand, Kommune, Inhabern und Markt in den 1990er-Jahren. Da solche Ansatzpunkte nicht (weiter-)verfolgt worden sind, bleibt die Abhandlung im Anekdotischen stecken – hierbei populäre Bilder, darunter verbreitete Irrtümer bedienend.

So ist die Chance vertan worden, die kleine Geschichte des Hotels als große Gesellschaftsgeschichte zu erzählen. Hierfür hätte sich insbesondere die Zeit nach 1945 angeboten, an die manche Fragen noch gar nicht gestellt worden sind – beginnend damit, weshalb das Haus nicht an die jüdischen Eigentümer rückübertragen worden ist und der 1938 bestellte Direktor die Geschäfte weiterführen konnte, ehe er 1953 selbst kriminalisiert wurde und in die Bundesrepublik flüchtete (S. 69-96). Und war es nur ein dem lockeren Schreibstil geschuldeter Fauxpas, wenn Kotte das Hotel im Ergebnis der Kampagne, in der das Eigentum an die staatliche Handelsorganisation überging, nun „fest in Volkes Hand“ sieht (S. 97)? Dies war wohl ironisch gemeint, wenn auch mit Verwunderung zu registrieren ist, dass sich der sprachliche Duktus zuweilen dem zitierten „Parteideutsch“ angleicht. Dass selbst Diktatoren wie Enver Hodscha und Ideologen wie Karl Eduard von Schnitzler zu Stars werden, die den Glanz des „Astoria“ mehren und von denen es Homestorys (S. 106 f.) zu erzählen gibt, konterkariert das berechnete Anliegen, dem anderswo nur „Grau in Grau“ geschilderten Alltag Farbe zu verleihen.

Hierin drückt sich auch eine gewisse Distanz zur Gegenwart aus, die mit Tendenzen zur Idealisierung des Vergangenen einhergeht. Dabei ist es kaum vorstellbar, dass es so konfliktfrei zugegangen ist wie beschrieben. Hat es keine ideologisch motivierte Disziplinierung gegeben, hat kein Mitarbeiter einen Ausreiseantrag gestellt? Erfolgte in dem Haus mit „Westkontakten“ nicht die Prüfung politischer Zuverlässigkeit? Wie agierten Betriebs-, Partei- und Kaderleitung und wie erfolgte die Aushandlung unterschiedlicher Interessen? Welche Graubereiche gab es; wie wurde der Zugang zu Produkten des Mangels (Veranstaltungen, Lokalitäten, Intershop) oder zu formell verbotenen, aber dennoch praktizierten Geschäften wie der Prostitution von innen gelenkt und kontrolliert sowie von außen wahrgenommen?

In der 1965 gebildeten Hotelkette „Interhotel“ zählte das „Astoria“ nicht zur ersten Kategorie, die ausschließlich „Devisentouristen“ vorbehalten blieb. Sie war dennoch denselben Eingriffen des der SED-Spitze unterstehenden MfS-Bereichs „Kommerzielle Koordinierung“ unterworfen. In deren Augen diente die noble Be-

herbergung und Bewirtung nicht nur dem Zweck, Valuta für den chronisch devisenarmen Staat zu erwirtschaften beziehungsweise den Kaufkraftüberhang im Inland abzuschöpfen, sondern war auch Mittel zur Verfolgung anderer Interessen: Gäste aus dem In- und Ausland zu überwachen und privilegierte Räume für politisch als wichtig erachtete Gruppen der Gesellschaft (Künstler, Sportler etc.) zu schaffen, die damit an Partei und Staat gebunden werden sollten – im Interesse des Erhalts der Funktionsfähigkeit eines sichtlich dysfunktionaler werdenden Staatswesens.

Für Kundige wird in den von Kotte ausführlich zitierten Presse- und Aktenauszügen zweierlei deutlich: die erstarrten ideologisierten Denkmuster sowie die Banalität und Inkompetenz der Parallelebene der Partei. Daran anknüpfend hätte gefragt werden können, wie die Belegschaft zum Tschernobyl-Unglück, zu Gorbatschows Perestroika, zum großflächigen Stadtzerfall in Leipzig, zu den Umwelt- und den gravierenden gesundheitlichen Folgen der Braunkohleförderung sowie zur anschwellenden Ausreisewelle gestanden hat – also all den Entwicklungen, die letztlich „direkt nebenan“ aus der kleinen Opposition eine mächtige Bewegung entstehen ließen, was zum raschen Zusammenbruch des Systems geführt hat. War das „Astoria“ also nicht doch nur einer der wenigen Farbtupfer, der dafür umso heller strahlte?

Die Stärken des Bandes sollen nicht unerwähnt bleiben. Über die Privatfotografien und die Schilderung der Mühen und des Ideenreichtums, mit denen die Crew den Widrigkeiten dieser Zeit begegnete, wird die Identifikation der Beschäftigten mit „ihrem Hotel“ spürbar, die keineswegs Fiktion war und die Formel „volkseigen“ in ein neues Licht rückt. Kotte schildert dies mit Achtung und Sympathie. So wird der Schmerz umso nachvollziehbarer, der mit dem Abstieg seit den 1980er-Jahren verbunden war. Die entsprechenden Passagen legen nahe, dass die Belegschaft (wie der Autor) den Aufbruch in die neue Zeit begrüßt haben. Als sie später ohnmächtig mitansetzen musste, wie sie und ihr Haus zum Spielball von Interessen wurden, die sie nicht mehr beeinflussen konnte, wird die Enttäuschung über zerplatzende Hoffnungen umso größer gewesen sein, was Kotte mit einiger Bitterkeit beschreibt.

1990 musste sich die geheimnisumwitterte Hotelkette nämlich den Unbilden des Marktes stellen. Der Scheinblüte des „Astoria“ folgten 1996 die Schließung und mehrere Eigentümerwechsel. Dies führte zum Verfall des denkmalgeschützten Gebäudes. Beides zog Solidarität und Widerstand in Stadt und Region nach sich und rief Resonanz in den Medien hervor. Die Gelassenheit war noch nicht gegeben, die Kommerzialisierung nicht nur als Bedrohung zu begreifen. Das Erlebnis, dass Euphorie rasch in Depression umschlagen kann, ist bis heute als Erfahrungshintergrund präsent geblieben. Hieraus resultiert auch die Konservierung von Resonanzräumen, die üblicherweise mit zeitlicher Entfernung vom Geschehen schneller schwinden. So ist das Buch, das wohl die Eröffnung nach dem derzeitigen Umbau begleiten sollte, vielleicht doch nicht nur ein Erinnerungsbuch für „Ehemalige“, die sich bei ihren Jahrestreffen an ein Berufsleben erinnern, das einen Blick in die Welt öffnete. Sondern es ist auch aktive Lebenshilfe bei der Bewältigung erlebter Traumata und „Mutmacher“ für die Zukunft.

Nach Auffassung des Rezensenten ist die Forschung gefordert, die Tatsache ernst zu nehmen, dass eine derart zwiespältige Geschichtserzählung offenbar ihr Publikum erreicht. Eine Schlussfolgerung daraus wäre, ausgetretene Pfade zu verlassen und sich mit lebensweltlich orientiertem Blick der gesamten Breite der jüngsten Geschichte zuzuwenden. Hilfreich wäre, wenn die Kluft zwischen „Profis“ und „Laien“ wieder der alltäglichen Zusammenarbeit auf Augenhöhe in mehr Gesprächsforen (nicht nur digitaler Art) weichen würde. Es sollte darüber nachgedacht werden, Leben und Werk solch wirkmächtiger Personen wie Henner Kotte, die eine langwährende „Zwischenzeit“ mitgeprägt haben, nicht nur soziologisch, sondern auch historisch (und linguis-

tisch?) zu untersuchen. Hierfür ist sein Buch eine wertvolle Quelle. Eventuell als Gruppenbiografie, unter Einbeziehung des produktiven, nicht konfliktfreien Austauschs mit Kollegen und Bürgern aus dem beziehungsweise im Westen Deutschlands? Darunter auch mit jenen, die die DDR verlassen haben – um letztlich den vergleichenden Blick auf die Entwicklung in Osteuropa zu richten? Nachdem sich die Gewichte bereits hin zur Erforschung der Populär-, Alltags- und Medienkultur verschoben haben, wäre ein solcher Ansatz eine ertragreiche Perspektive – und angesichts der schwindenden Bindungskraft traditioneller Medien und demokratischer Institutionen nichts weniger als ein Anliegen von gesellschaftspolitischer Relevanz.

Dresden

Holger Starke